



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. \* Nr. 22

# Bellage zum **Sadamer Anzeiger.**

Verlag von Jos. Wilh. Hörtner in Hadamar.

## Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhush.

(Fortschreibung.)

(Rauchraum verboten.)

m Vormittag nach dem Begräbnis des Professors hatte Justizrat Stern die Testamentsöffnung vorgenommen. Er fand zu diesem Zweck in die Alleestraße. —

Der Verstorbene hinterließ sein gesamtes, auf der Berliner Spreebank deponiertes Vermögen seiner Magda, geborene Baroness Stormberg, mit der Vertrag, bei einer späteren Verheiratung Eses dieser eine endende Aussteuer und Mitgift davon zu gewährten, auch das nach Frau Magdas eventuellem Tode noch vorhandene Dauern an Else fallen. Fünftausend Mark erhielt Mauter seine treuen Dienste", wie es hieß.

"Ich werde mich natürlich sofort mit der Spreebank in Ver-  
bindung setzen, um festzustellen, wieviel Geld der Herr Pro-  
bott liegen hat", meinte der Justizrat, da er sich von der  
Vernehmung verabschiedete.

Doch durfte sie sich nicht lange in diese Sicherheit wegen. Schon am nächsten Morgen erschien der Justizrat abermals im Hause der verwitweten Frau Professor Bemer.

„Meine hochverehrte, gnädige Frau,“ begann er, „ich weiß daß es für Hinterbliebene von Wichtigkeit ist, recht bald zu wissen in welchen Vermögensverhältnissen sie sich befinden, deshalb habe ich sofort telegraphisch Erfundigungen eingezogen und bin nun in der Lage, Ihnen darüber Mitteilung zu machen.“

Frau Magda hatte dem Besucher Platz angeboten und saß ihm gegenüber. Wunderschön sah das hente ein wenig blaßes Gesicht mit dem geschmackvoll frisierten Haar aus, — trotz ihres Schmerzes nahm die Witwe die Dienste der Friseuse wie immer in Anspruch, — und der Justizrat mußte denken, daß diese Frau da vor ihm wohl noch manches Mannes Herz bezaubern konnte, und daß es nicht ausgeschlossen war, daß sie noch einmal vor den Altar trat.

„Aber, Herr Justizrat, so sehr eisten die Erfundigungen wirklich nicht,“ gab Frau Magda zurück, „ungefähr weiß ich ja, wieviel mein seliger Mann hinterlassen. Inmerhin ist es sehr liebens-

würdig von  
Ihnen, sich  
meinetwegen  
zu bemühen.“

Der Justizrat verbeugte sich und sagte: „Ich bin immer für eine baldmöglichste Klärstellung, möchte Ihnen also mitteilen, gnädige Frau, daß ich das auf der Berliner Spreebank befindliche Vermögen Ihres verstorbenen Herrn Gemahls auf hunderttausend Mark beziffert.“

Frau Magda  
lächelte. Ein  
ganz klein we-  
nig, wie der  
Schatten ei-  
nes Lächelns  
war es nur,  
was um ihre

Lippen huschte, als sie erwiderte: „O, Herr Justizrat, was machen Sie für Schnizer! Ein Mann des Rechtes dürfte sich eigentlich gar nicht verirren.“

Stern sah die Frau in dem tief schwarzen Trauerkleide verwundert an: „Es freut mich, gnädige Frau, daß meine Worte so viel Kraft besaßen, Sie zum Lächeln zu bringen. — aber offen



**Bild auf Bathi, die Hauptstadt von Samos,**  
welche von einem deutschen Flugzeug mit Bomben belagert wurde.

der die Witwenpension, auf  
ihre Sicherheit war ungemein wohlthuend.

gesandten, verstehe ich nicht, was Sie meinen, wenn Sie sagen, ich mache Schnizer und ein Mann des Rechtes dürfte sich eigentlich nicht versprechen.“

„Aber, Herr Justizrat, das ist doch klar. Sie erzählen mir nämlich soeben, das hinterlassene Vermögen meines Mannes betrage hunderttausend Mark.“

„Allerdings sagte ich das.“

„Ja, aber das ist doch nicht möglich,“ Frau Magdas Züge verzerrten sich, „das ist doch ein Irrtum.“

„Ich muß Ihnen ganz ehrlich bekennen, gnädige Frau, ich hatte ebenfalls erwartet, eine höhere Summe genannt zu erhalten“, — er wollte weitersprechen, doch die ihm Gegenübersitzende fiel ihm ins Wort: „Kun, seien Sie. Wenn man Ihnen diese Summe angab, so hat sich der Bankbeamte, der die Antwortbescheide aufstellte, eben geirrt.“

„Direktor Pohl selbst depechierte mir.“

„Dann ist das Telegramm auf der Post verstimmt worden, so was kommt ja zuweilen vor.“

Der Justizrat machte eine Bewegung, als wollte er sagen: ich glaube kaum, meine aber daran, er würde für alle Fälle noch einmal depechierten.

Gegen sieben Uhr abends, gerade zu der Zeit, da Walter Bernikow Frau Ritter aufgesucht hatte, sprach Justizrat Stern abermals in der Villa der Alleestraße vor. Frau Magda empfing ihn in Elses Gegenwart, und ehe er sich noch setzen konnte, fragte sie hastig: „Nicht wahr, der Irrtum hat sich herausgestellt?“

„Ich bedaure, meine gnädige Frau, leider scheint es sich um keinen Irrtum zu handeln. Meine zweite Auffrage wurde genau beantwortet wie die erste.“

„Aber das kann doch nicht sein“, ein entsetzlicher Blick der schönen Frau begleitete ihre Worte. „Das ist doch geradezu unmöglich, zu glauben.“ Sie machte ein paar nervöse Schritte durch das Zimmer. „Vor einigen Wochen noch lagen auf der Spreebank zweimalhundertsiebzehntausend Mark, ich las die Summe auf der letzten Bilanzberechnung, die meinem Manne zugeschickt wurde.“

„Wissen Sie das genau, gnädige Frau?“

„Ganz genau,“ sprach Frau Magda, „und deshalb kann die Sache nicht in Ordnung sein. Es muß ein Irrtum der Bank vorliegen, und um den aufzuhüllen, werde ich mit dem Nachzuge nach Berlin reisen, ich will Gewissheit haben,“ ihre Stimme begann leise zu zittern, „denn die Zinsen von hunderttausend Mark reichen nicht allzu weit, wir würden uns sehr einschränken müssen.“ Sie lachte kurz auf. „Es kann und kann nicht sein.“

Sie nahm ihre Wanderung durch das Zimmer wieder auf.

„Meine Gnädige, wenn Sie sich einige Tage gedulden wollen,“ nahm der Justizrat das Wort, „können Sie sich die Reise ersparen. Erstens würde ich mich sofort noch einmal brieftisch an die Spreebank wenden und dann, wenn uns die erhaltenen Auskünfte nicht genügen, selbst nach Berlin fahren. Morgen und übermorgen allerdings bin ich durch wichtige Termine hier gebunden.“

„Lassen Sie nur, Herr Justizrat,“ stieß Frau Magda hastig hervor, „ich kann die Ungewißheit nicht so lange ertragen. Ich muß wissen, ob wirklich nicht mehr Geld auf der Bank vorhanden ist.“

Elsa hatte sich bisher still verhalten, jetzt mischte sie sich ein. „Überläß doch dem Herrn Justizrat, die Angelegenheit zu regeln.“

„Getne, aber du hörst doch, der Justizrat kann morgen und übermorgen nicht abkommen. Halt,“ unterbrach sich die Sprechende selbst, „ich hab's. Ich bitte den Direktor Pohl, mich zu besuchen, er sicherte mir ja seinen Beistand in jeder Verlegenheit zu.“

„Aber, Mama, du kannst doch nicht verlangen, daß der Direktor extra deshalb nach Schneiditz kommt“, sagte Elsa vorwurfsvoll.

„Freilich werde ich das,“ gab die schöne Frau schnell zurück, „übriengen hat er wahrscheinlich am Sonnabend geschäftlich sowieso hier zu tun, fällt mir ein, das paßt ja ausgezeichnet.“

„Am Sonnabend sollte Papas Jubiläum sein“, sagte das junge Mädchen leise, es flang rote unterdrücktes Weinen durch.

„Dazu wollte Direktor Pohl gleichfalls erscheinen,“ sprach Frau Magda, „auf jeden Fall schreibe ich ihm sofort.“

„Tun Sie das, gnädige Frau, ich denke, die Sache wird sich auflösen.“ Der Justizrat ging und Frau Magda suchte ihr Zimmer auf und machte sich daran, dem Direktor Pohl zu schreiben. Großes, mattgelbes Papier mit breitem Trauerrand legte sie sich dazu zurecht. Das hatte ihr Walter Bernikow besorgt, der sich überhaupt bemühte, überaus zuvorlommend ihr gegenüber zu sein, in der stillen Hoffnung, dadurch die zukünftige Schwiegermama zu seinen Gunsten zu beeinflussen.

Frau Magda hatte bestimmt, daß die Verlobung der beiden jungen Leute am nächsten Sonntag in aller Stille begangen werden sollte, nach Ablauf des Trauerjahres könnte dann die Hochzeit stattfinden. Walter war damit einverstanden gewesen. Bis Sonntag abend wollte er auch noch in Schneiditz bleiben,

solange reichte sein Urlaub, fortan würde er doch seine Braut besuchen. So war es heute verabredet und vereinbart.

Elses Herz hatte der Verlust des Vaters einen vorzüglichen Wunde geslagen, jede Minute des Tages hörte sie darüber, was sie an ihm verloren. Sie schuldete ihm Dank dafür, daß er sie noch mit Walter zusammenbrachte, wenn es nicht sein bestimmt ausgesprochener Wille wäre, würde ihre Mutter sich nicht so schnell gefügt, sie sah wohl, wie schwer es dieser noch jetzt wurde, in einer abändliche zu schicken, aber sie wußte auch, daß es eine Lebenswichtigkeit war, danach zu gehen, was sie sagen, und hauptsächlich aus diesem Grunde war sie schon für den Sonntag anberaumt. Es wußten doch außer dem Doktor, daß da ein Herr aus Berlin im Hof wohnte, der täglich die Villa in der Alleestraße besuchte und es hatte sich auch herumgeredet, daß dieser Herr ein ständiger Gesellschafter der Berners gewesen sei. Wendel und Frau von Broili hatten ihr natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Frau Magda konnte nicht zurück, die Verlobung mußte stattfinden.

Dabei plagte sie noch immer der Gedanke, daß es als man ihren Mann ohnmächtig ins Haus getragen, geschiehen sein müsse, daß Walter Bernikow sonst verbarg. Schon mehrmals hatte sie jetzt das Gefühl gebracht, was eigentlich die direkte Veranlassung zu dem gab, und jedesmal wollte es ihr scheinen, als welche ihrer Fragen aus. Er erzählte nur immer wieder, Professor zweimal aufgesessen habe und, nach dem heben umgekippt sei. Und das Misstrauen in ihr ward und flüsterte und räunte und wollte nicht verstummen.

„Irgend etwas, worüber sich Walter ausschweift,“ erinnerte sich Elsa und Papa gewesen,“ hatte sie erst vorhin wieder gehäuft, „das steht fest. Papa war in vorsätzlichster Form als er mit Walter fortging, auch hatte er so gut wie nie trunken. Papa hat die ganze Nacht danach vom Bett phantasiert, und auf Doktor Murtags Frage, ob es eine alte Sage gesprochen, antwortete Walter mit einer Lachnummer und der Doktor meint nun, das hätte Papa erreicht, ist doch Unsinn, über so törichte, lächerliche Spurgeschichten sich Papa nicht alteriert haben. Für mich steht es fest, indirekt die Schuld an Papas Tode trägt.“

Elsa versuchte den Geliebten zu verteidigen, doch es gelang nicht so recht gelingen, hatte sie doch selbst das Gefühl in jener Nacht etwas gewesen sein, worüber Walter ebenfalls obachtete, aber was, darüber zerbrach sie sich vergeblich.

Am Morgen, nachdem er Frau Ritter aufgesucht hatte, schickte Walter Bernikow Elsa den Vorschlag, mit ihm ins Land zu gehen, er möchte gern das Porträt des Verstorbenen seines Bruders Thomas.

Elsa erklärte sich Elsa bereit, ihn zu begleiten, während sie stand sie vor dem lebenswahren Bilde des Bruders noch vor wenigen Tagen mit ihm im Direktorenzimmer und das Aufhängen seines Porträts selbst überwacht. Die blauen Augen füllten sich mit Tränen, da sie zu dem Bild sah, und ein lautes Schluchzen mühsam unterdrückend sich auf der kleinen, rosseleideten Ruhebank niedergestreckt. Walter noch vor kaum einer Woche gesessen.

„Vorzeitig ist deiner Vater getroffen,“ sagte Walter Bernikow neben Elsa Platz, „wer hat das Bild gemäß seiner fragend hinzu.

„Der Maler Welschmann,“ entgegnete sie, „der Sohn des Hofrats von Weiden. Übrigens wird wohl wahrscheinlich Papas Nachfolger als Galeriedirektor.“

„Sagtest du nicht eben, er sei der Schwiegersohn des Baronen Thomas.“ fragte der Ingenieur aufmerksam.

„Ja.“

Komisch ist das doch, mußte Walter denken, denn legenheit schlug der Name des Hofrats an sein Ohr. Da gab es doch eine ganze Menge Einwohner, aber für ihn nur immer wieder der eine Name aus der Menge. Der Hofrat war's, der dem Professor zunächst mitteilte, daß Thomas solle wieder kommen. Als er Sonnabend nach dem Professor ein Süßes zurückschickte, wollte dieser in einer vorbereitenden Manne den Hofrat erkennen. Daß der Schloßgärtchen, von dem der Verstorbene in seiner Tasche gesprochen, gehörte dem Hofrat. Der Nachfolger des Toten war ein Schwiegersohn des Hofrats. Immer wieder der Hofrat!

Elsa unterbrach ihn in seinem Sinn. „Ich weiß mit Mama sprechen, daß wir Papas Bild aus der Rüderbitten“, und sie setzte Walter auseinander, daß

daß er besäße. „Bei uns daheim soll das Porträt hängen,“ rief er und blickte lächelnd auf das Bild des Vaters, „dab wir ein vor Augen haben.“

„Es hatte seine Augen aufmerksam über die anderen drei teile schweifen lassen, an dem ersten in der Reihe blieben sie immer haften. „Das ist der Baron Thomas, nicht wahr?“

„Gestatte. „Es steht auch darunter.“

Näherte sich dem Bilde. „Wolfgang, Franz Maria von Thomas I., Galeriedirektor zu Schneiditz 1756—“ stand auf dem schmalen Plättchen unterhalb desselben. „Also ist der spukende Baron, dachte Walter und blickte auf das Bild aufs eingehendste. Ja, so hatte er ausgesehen, als er am Galerieeingang. Genau so. Wenigstens im Innern. Die Einzelheiten konnte man in der Dunkelheit nicht so unterscheiden. Ein kleines mageres Männchen das Bild: ein kleines, mageres Männchen sah er selbst in der Galerie, und ein kleines, mageres Männchen sollte der Betrachter im Schloßgäschchen sein.

Den Fall mußte er verjüden, diesen Herrn de Ruyter zu bekommen. — Er würde morgen vormittag ein

am das Schloßgäschchen spazieren und das Häuschen, worin er wohnte, besonders im Auge behalten, vielleicht ging er ließ sich am Fenster blicken, dieser Herr de Ruyter, in näherer Bekanntschaft ihn wirklich gelüstete. —

Zu einem Wermittag führte er denn auch seinen Vorzug aus. Ich zog so um die zehnte Stunde sein, da bog er in das Haus ein, und er wunderte sich, daß an sämtlichen Türen des Hauses, dessen Bewohner ihn so interessierten, die Schilder fehlten. „Groß-Reinemachen“, ging es ihm durch den Kopf, eben trat auch Frau Rettet aus der Tür, ein großes Kleid unter dem Arm, das sich bei näherem Zusehen als mangelhaft weiße Spitzenvorhänge entpuppte.

Frau Rettet erkannte den gutgeleideten Herrn, dem sie vor-

angenehme Zubüße für ihren Haushalt verdankte,

oder. Sie nickte ihm freundlich und ungeniert zu und

aus, als ob sie eine Anrede erwarte.

einer Bernikow griff leicht an seinen Hut und neben der

erregenden, die ihrer Wohnung zuschritt, meinte er in über-

legender Zone: „Sie waschen wohl auch für den de Ruyterschen

Frau Rettet?“

erfolgte die Antwort, „ich habe für Herrn de Ruyter doch Tochter auch die Wäsche besorgt, aber diese hier,“ sie

Gefahr der Rechten ein wenig gegen das dicke Spickebündel,

derinnen gehören mir, die hat mit das Fräulein heute ge-

gegeben, weil sie doch nun abreisen —“ die Frau wollte weiter-

aus, doch ihr Begleiter fiel ihr hastig ins Wort.

„Sagen Sie, wie die Ruyters wollen abreisen?“

„Bem ja, dabei ist doch nichts Besonderes“, man war jetzt

aus dem Hauschen Nummer 4 angelangt und mit verbindlichem

sah die Frau hinzu: „Die de Ruyters scheinen Ihnen doch

wenig zu sein.“ Sie blinzelte schlau mit den Augen, „das

der Mitteilung für das Fräulein glaube ich Ihnen nicht mehr.“

„Zum nächsten Tag machte eine Bewegung, die ausdrücken sollte, das sei

völlig gleichgültig, und fragte nur schnell, ob er noch eine

Zeit mit ihr ins Haus treten dürfe, er hätte noch einiges zu

erklären an seiner Erkenntlichkeit würde es nicht fehlen.

„Sie nicht dem alten Herrn oder dem Fräulein auch dadurch

handeln?“ kam die Gegenfrage zurück, „denn sie sind beide

Wieder lachte Frau Rettet mit gewesen.“ Wieder klopfte Frau Retters Hand

am die Gardinen, und fast lächelnd sagte sie: „Die sind

ein bisschen entzwey, kein einziges Loch ist darin. Und

„den ganzen nächsten Monat habe ich meinen Lohn getrieben,

als mir das Fräulein sagte, sie würden nun wieder

etwa und zurücktreiben.“

Soll es den Leuten denn für einen Schaden bringen,

die mit ein paar einfache Fragen beantworten“, lachte

und befand sich gleich darauf wieder in dem Zimmer mit

den Olbrudsbildern und der herausfordernd grünen Palme.

„Die de Ruyters reisen ab?“ begann der Ingenieur.

„Heute abend.“

Walter erschrak. Das bedeutete für ihn einen Strich

unter Rechnung. Bis zum Abend also blieb ihm nur noch

eine und der Spuk vom Galerieeingang seien ein und

der Person, nicht täuschte.

Er erfuhr erst gestern von dieser bevorstehenden Ab-

reise. „Walter erzählte. Das Herr de Ruyter und seine Tochter bald abreisen

wußte ich schon seit ein paar Tagen, aber daß es so

Spuk gehen würde, ahnte ich nicht. Na, ich habe keinen

dabei, eine Stelle finde ich gleich wieder. Nobel war's,

dass

mit einem ganzen Monatslohn zu geben und noch die seinen Gardinen dazu“ die Frau machte ein sehr zufriedenes Gesicht. —

„Aber, wenn Sie noch was zu fragen haben, dann machen Sie schnell. Ich hab' sowieso schon den halben Morgen vertrödeln mit dem Suchen nach dem kleinen Goldknopf.“

„Worauf?“ fragte Walter und dabei fiel ihm der kleine, blonde Knopf ein, den er am Galerieeingang gefunden und mit dem heimlichen Gedanken eingestellt, er könne ihm vielleicht behilflich sein, auf die Spur des Menschen zu kommen, der den Professor in der Maske des alten Thomas erschreckt und geängstigt hatte.

„Einen goldenen Knopf, den Herr de Ruyter verloren hat, sollte ich suchen,“ erklärte die Frau auf die gestellte Frage, „er meinte, er müsse in seinem Zimmer liegen, ich habe ihn aber nirgends gefunden; ein kleiner Brillant ist in dem Knopf.“

Der Ingenieur fühlte in seine Tasche, er wußte, in seinem Portemonnaie befand sich ein kleiner, goldener Knopf mit einem weißen Steinchen, von dem er eben erfuhr, daß es ein Brillant war, denn es konnte doch wohl kaum noch ein Zweifel herrschen, daß dieser Knopf, den er am Galerieeingang gefunden, derselbe war, den der Holländer vermisste.

„Herr de Ruyter hat zwei Dutzend von den Knöpfen,“ plauderte die Frau weiter, „und er sagt, sie seien sehr wertvoll und ein Andenken, und es ist schade, daß nun einer davon fehlt.“

Walter Bernikow rang sich zu einem Entschluß durch. Aus jedem Fall wollte er den Alten selbst sprechen, ihm gegenüberstehen, das andere müßte dann der Augenblick ergeben. Wenn er sich noch lange beschämte, würde es schließlich zu spät werden, und eigentlich hatte er auch nur ja eine ganz gute Gelegenheit, in das Haus zu gelangen, dessen Bewohner seit kurzem so lebhaft seine Gedanken beschäftigten. — Er holte sein Portemonnaie hervor und es öffnend, entnahm er ihm den Knopf und wies ihn der Frau, ohne jedoch ein Wort dabei zu sprechen.

Frau Rettet starrte erschrockt darauf und rieb atemlos: „Das ist ja der Knopf, nach dem ich ein paar Stunden suchte, ich weiß das genau, denn Herr de Ruyter zeigte mir die andern Knöpfe.“

„Wissen Sie ganz bestimmt, daß dies der verlorene Knopf ist?“

„Ganz bestimmt,“ beteuerte Frau Rettet, „oder,“ setzte sie langsam und nachdenklich hinzu, „es muß solche Knöpfe häufiger geben.“

„Das glaube ich kaum,“ antwortete Walter, und legte den kleinen, goldene Ding wieder sorgsam in das Portemonnaie zurück, indem er der Frau fast gleichzeitig ein größeres Geldstück gab, nach dem sie dankend langte, „viel solcher Knöpfe gibt es wohl nicht, dazu sind sie zu apart. Diesen hier habe ich gefunden.“

„Dann gehört er sicher Herrn de Ruyter.“

„Wahrscheinlich.“

„Wo fanden Sie den Knopf?“

„Das möchte ich nur Herrn de Ruyter selbst erklären.“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Die ganze Geschichte mit Ihnen kommt mir kurios vor.“ Sie sah vergnügt auf das Geld in ihrer Hand und sagte leise, wie zu sich selbst: „Aber was kann mich's mich!“ und lauter: „Gehen Sie doch hin und geben Sie den Knopf ab“, und von einer Idee erfaßt, fügte sie hinzu: „Sie wollten ja neulich schon so gerne in das Haus, da gehen Sie jetzt, ich brauche noch nicht gleich zurück, und wenn Sie schellen, macht Ihnen sicher Herr de Ruyter selbst auf, alles andere ist dann Ihre Sache“, und pfiffig schloß sie: „Aber sagen Sie nicht, daß ich Ihnen von dem Knopf gesprochen, ich möchte nicht gern mit hineingezogen werden in die Angelegenheit, die Sie mit dem de Ruyters auszumachen haben, weil ich ja nicht weiß, um was es sich handelt.“

„Schön, schön“, der junge Ingenieur saß wieder flüchtig an seinem Hut und eilte davon.

„Offensichtlich habe ich keine Dummheit angerichtet“, murmelte Frau Rettet in sich hinein und liebäugelte mit den Gardinen.

Walter überlegte, wie er sich bei dem Holländer einführen sollte, noch war er sich darüber völlig im Unklaren, und er wußte es auch noch nicht, während seine Hand schon den Schellenzug berührte.

Schritte näherten sich von innen und dann öffnete sich die Tür, jedoch nur um eine Spalte Breite, ein altes Männerantlitz, bartlos, mit stark herausgearbeiteten Zügen, sah hindurch.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„Eine ungemein wohlklangende Stimme hat dieser alte, dachte Walter und betrachtete forschend das ihm zugewandte Gesicht.

„Schauspieler“, taxierte er sofort richtig und wunderte sich zugleich, warum er eigentlich Frau Rettet bisher nicht danach gefragt, was der Holländer gewesen oder vielleicht noch war. Aber ein Schauspieler paßte vorzüglich zu dem Bild, das er sich von dem Spuk gemacht, seit er ihn mit dem Alten in Zusammenhang brachte.

Der Ingenieur verneigte sich leicht: „Ich möchte gern Herrn de Ruyter sprechen.“

Die Antwort ließ einen Augenblick auf sich warten und zögern und kam es dann durch den Türspalt: „Herr de Ruyter ist

ausgegangen, wenn Sie vielleicht eine Bestellung hinterlassen wollen, oder morgen wiederkommen?"

Dieses Ausweichen des andern gab dem jungen Manne Mut, rascher auf sein Ziel loszusteuern als er zunächst beabsichtigte. "Weshalb verlügen Sie sich vor mir, da Sie doch selbst Herr de Ruyter sind?" Er bemerkte, wie der Alte erschrak und schneller fuhr er fort: "Und morgen wiederzukommen, dürfte keinen Zweck mehr haben, da Sie noch heute abend die Residenz zu verlassen gedachten."

"Woher wissen Sie das?" Die kleinen Augen unter den starken Augenbrauen blitzten ärgerlich auf.

Walter Bernitorw wagte sich in seiner Antwort wieder ein Stückchen weiter. "Ich weiß noch viel mehr, Herr de Ruyter, da ich jedoch keine Lust verfügte, mich mit Ihnen noch weiter durch die Türspalte zu unterhalten, möchte ich Sie bitten, mich eintreten zu lassen, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu reden."

Über das alte Minnengesicht flog ein Schatten, aber die Türe öffnete sich vollständig und mit einem "Bitte", ließ Pieter de Ruyter den ihm fremden Herrn über die Schwelle.

"Verzeihen Sie, wenn es etwas unordentlich hier aussieht," sagte der Alte, nachdem man das Vorderzimmer betreten, wie entschuldigend, "aber Sie werden es begreifen, da Sie ja, wie ich von Ihnen vernahm, über unsere Abreise orientiert sind."

Ruyter jetzt und der jüngere fühlte, hinter den gesprochenen Worten zitterte eine geheime Angst.

"Ich heiße Walter Bernitorw, aber mein Name darf wenig sagen," mutig tastend sprach "vielleicht ist es stütiger, zu erfahren mich in Kürze mitter des plötzlich ver Galeriedirektors Werner verlobten

"Was habe ich tun?" kam es überraschendes Alten und ne ward undurchdringlich

"Mit meiner haben Sie nicht aber wohl desto dem plötzlichen Professors."

"Ich verstehe mein Herr", der ler, der so viele schwierige Rollen den weltbedeutenden durchgeführt plötzlich zum elender, er zitterte. Augen irrten im umher, als müsse irgendeiner Ede kommen, daran er konnte, denn ihm gräßlich zumute, ihn schien sich zu

das Fürchterliche,

er fliehen wollte und er wußte, der große, junge H

vor ihm stand und ihn unablässig anblickte, wußte er wußte, wer die unglückliche Rolle des alten Thomas

Der Mann da vor ihm mußte in jener Nacht des Professors gewesen sein! Angstschweiß brach ihm



Drei Flüchtlinge in der Champagne. Phot. Bud. (Mit Text.)



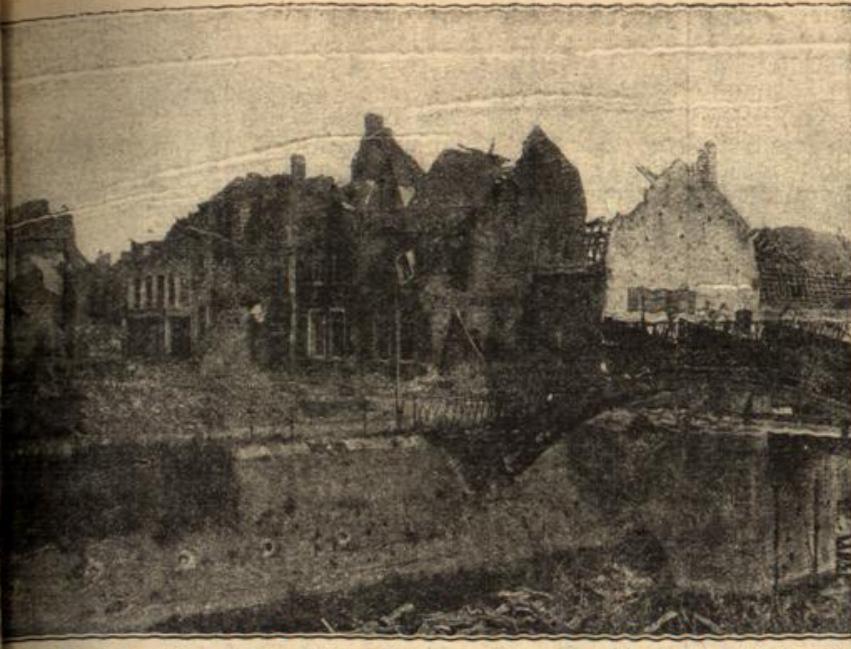
Die durch die feindliche Artillerie zerstörte Kirche von Bapaume.

Die kahlen Fenster gaben dem großen niedrigen Raume, im Verein mit dem abgeräumten Schreibtisch und den halbgeöffneten Schublästen, etwas Odes, Trauriges.

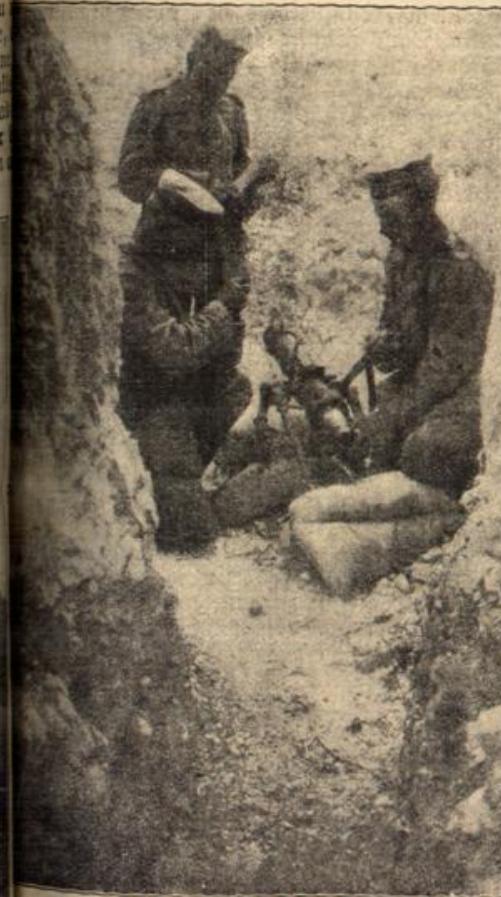
"Mit wem habe ich überhaupt die Ehre?" fragte Pieter de

noch nahm er sich zusammen so gut es ging, und da er wort erhielt, wiederholte er: "Ich verstehe Sie nicht, mehr"

Walter Bernitorw brachte langsam den goldenen Vorchein und ihn dem Alten dicht vor die Augen h



Wie die Engländer die nordfranzösischen Städte zerstören: Kanalanblick von La Bassée.



Stellung eines Minenwerfers in einer deutschen Tappe an der Westfront.

Wort für Wort unterstrichend: „Diesen Knopf verlor Endeinung des alten Thomas, dessen Anblick dem herz und

mentanten Professor den Tod brachte, am Eingang zur Galle und schnell wie von einer Peitsche vorwärts getrieben, kam hinterher: „Sie verloren diesen Knopf, Sie sind der Dämon abschrecklichen Spuks, Sie sind der Mörder des Professors!“

Um Gottes willen, halten Sie ein, wenn meine Tochter Sie hört, sie ist im Nebenzimmer“, der Alte streckte dem andern wie beschwörend beide Hände entgegen und in dem verwirrten Gesicht zuckte es von mühsam unterdrückter Aufregung. „Mei-

hatte, wußte er, es hatte keinen Zweck, zu leugnen. Er hatte gemeint, den Knopf beim Abtrennen im Zimmer verloren zu haben, auf die Idee, daß er in jener Nacht abhanden kam, wäre er gar nicht verschollen. —

In Pieter de Ruyters Kopf slogen die Gedanken durcheinander, stießen sich gegenseitig und sielen, hoben sich wieder und quälten sich weiter und das Gesicht des Alten sah plötzlich greifhaft verfallen und mitleiderweckend aus. Wie überwältigt von dem Gedankenchaos wandte er zu dem Armstuhl hin und mit der Hand auf einen danebenstehenden Sessel deutend, sagte er kurz: „Nehmen Sie Platz, mein Herr, ich will Ihnen erklären, was einfach das im Anfang aussah, um dessenwegen Sie mich jetzt mit dem abscheulichsten Namen benennen, den es auf Erden gibt.“

nenbrand gewandert. „Warum ich es tat?“ wiederholte Pieter de Ruyter und seine Augen hatten einen abwesenden Ausdruck, „wie soll ich das erklären, trotzdem es einfach, entsetzlich einfach ist.“

Er versuchte gar nicht mehr zu leugnen. Seit er den Knopf in den Händen dieses Fremden, dessen Namen er schon wieder vergessen, erblickt



In die Wand eines deutschen Schützengrabens eingebauten Gewehrgranate beim Feuern.



Von den Kämpfen an der Westfront:  
Einsatz eines leidlichen 30-cm-Blindgängers. Das Granatloch hat eine Tiefe von 8 Metern.

Wider willen ward Walter von Mitleid erfaßt, es war etwas in der Haltung und in der Sprache des alten Schauspielers, das ihn rührte. Er riß sich zusammen. Hast ärgerst er sich über sich selbst, weil er es sich erst wieder ins Gedächtnis rufen mußte, daß dieser unscheinbare Mensch, der mehr in dem breiten, tiefen Stuhle lag als saß, die Schuld an dem Tode des Professors trug.

Und nun begann der Alte zu erzählen. Er griff weit zurück, berichtete von dem körperlichen Gebrechen seiner geliebten Tochter, weshalb er nach Deutschland gekommen, daß er sich vorläufig in Schneiditz ansiedelte, weil es sich hier ruhig und friedlich leben ließ und die kleine Residenz so manches Interessante bot, das für sein Theaterstück prächtig verwendbar war. Er sprach von seiner Bekanntschaft mit dem Hofrat, in dessen Haus im Schloßgässchen er Wohnung genommen und endlich teilte er dem eifrig Lau schenden mit, daß es der Hofrat war, der ihn eines Tages lachend zu einem kleinen Scherz aufgesordert, der weiter keinen Zweck haben sollte, als einen guten Bekannten ein bißchen zu erschrecken.

"Sie sprechen vom Hofrat von Weiden?" unterbrach jetzt Walter den Alten erregt.

"Natürlich, mein Herr," der Schauspieler richtete sich etwas aus seiner zusammengesunkenen Stellung auf, "ohne den Hofrat würde es mir niemals eingefallen sein, mich zu später Stunde in ein Theaterkostüm zu stelen, wie man es in Wirklichkeit vor einundneinhalb Jahrhundert trug."

"Und von dem sich ein Knopf löste, den ich am Galerieeingang fand, als ich mich am frühen Morgen dort umsah, um irgend etwas zu entdecken, das der alte Thomas in der vergangenen Nacht bei seiner Flucht vielleicht zurückgelassen", warf Walter ein.

"Und dieser Knopf wies Ihnen den Weg hierher zu mir," der Alte schüttelte den Kopf, "das will mir nicht recht einleuchten."

"Nein, der Knopf war eigentlich nur noch so etwas wie ein letztes Beweisthüm," erwiderte Walter, "den ersten Fingerzeig gab mir der Professor selbst, wenige Augenblicke vor seinem Tode."

Mit weit aufgerissenen Augen starnte Pieter de Ruiter auf den Mann, von dessen Dasein er bis vor kurzem noch keine Ahnung gehabt und der nun da bei ihm in seinem Zimmer saß gleich einem furchtbaren Ankläger.

"Der Professor gab Ihnen einen Fingerzeig?" stammelte er.

"Ja, der Sterbende selbst", versicherte der andere in feierlichem Ernst. "Als ich, dicht bevor er die Augen für immer schloß, nach einer seiner Hände griff, da entzog sich mir die Hand und entzog es zu mir auf: Lassen Sie mich los, Baron Thomas, Sie sind ja schon lange tot und wohnen nun im Schloßgässchen. Ich habe Sie gesehen, da, wo die Verwachsene mit dem schönen Gesicht am Fenster sitzt."

(Fortsetzung folgt.)

### Im Lazarett.

Von F. Schöninghamer-Heimdal. (Nachdruck verb.)

"Wo aus denn, Hosbäurin?" Die Angestochene schreit zusammen, dann sieht sie um sich und erblickt den Herrn Pfarrer in seinem Gartenhäuschen beim Brevier. "Jesu, der Herr Hochwürden!" entfährt es der Hosbäurin von Hundsb erg.

"Wo aus?"

"Ja, wissen Sie's 'leicht no' net? Mein'n Buam, an Marxl, ham i' g'schoßsen; zwoa Schuß hat er. S' Passau liegt er drin im Lazarett. Und heut' darf i' n' außuach'n. O mei, Hochwürden, is dös a Kreuz mit dem Krieg! Vier Woch'n hab'n ma gar nix g'hört vom Marx'n, gar nix, los Sterbenwörthl, und heut' tuat er uns d' Post, daß er s' Passau drin liegt. Jetzt muß i' scho' geh' aa, daß i' s' Kuterl no' derwisch; vissat God, Hochwürden, Herr Pfarrer, und beten S' für mein'n Magl aa an' Vaterunser!"

"O mei, wie wird's ebba geh'n, zwoa Schuß hat er!" jammert sie im Weitergehen. Aber sie hat Zeit, das Auto steht schon fahrbereit vor dem Dommeiwirt.

"Höchste Zeit!" mahnt der Schafför. "Wohin?"

"Zuf Passau ins Lazarett zu mein'm Marxl; zwoa Schuß hat er. O mei!, is dös a Kreuz mit dem Krieg!"

Das hat der Schafför wohl schon öfter gehört und es röhrt ihn nimmer recht. In aller Seelenruhe zwinkt er der Hosbäurin ein Billett ab und schiebt sie in den Wagen. Sie ist noch nie mit einem Postauto gefahren und darum paßt es ihr, daß sie die Schneckenwirtin drinnen antrifft. Zu der sieht sie sich gleich hin.

"O mei!, Schnedenwirtin, woahst es scho' von unserm Marx'n? Zwoa Schuß hat er; s' Passau liegt er drin im Lazarett."

"So," sagt die Wirtin, "da kann' ma glei' mitanander voa; mei' Mo' liegt aa dein."

"Du labst Zeit, was d' net sagst! Dei Mo'! Hat 'leicht der aa no' fortzulass'n!"

"Mit'm Landsturm, ja. Is scho' lang drauß' g'wen, hat G'schta mitg'macht und all's, is eahm nie nix passiert und s' Markirch derwischt 'n a Schäppel!!"

"Da waars ja do' aus!" jammert die Hosbäurin i' gar nix g'wüßt davo. O mei!, auf der Dag' jährt es ma' halt mir auf. Aber denkt hab' i' mir's scho', mo' naloau dag' festen bist, und bist sonst so rebellisch."

"Ja, ja," seufzt die Wirtin.

"Wi wird's denn ausschau'n in so an' Lazarett? Lebtag no' in loans einglemma. Und mir wird schlecht, wenn i' a Bluat seh'; drum hab' i' mir hoi' Tropfen mitg'nomma."

"I' woah' s' aa net, wie's da is, i' kimm' aa heut' mal ei'," sagt die Wirtin.

Eine halbe Stunde später stehen die zwei Frauen servelazarett, das in Friedenszeiten ein Schulhaus ist. Der ster kommt vom Gang her auf die zwei unschlüssigen Engeln!

"O mei!", entfährt es der Hosbäurin, "is die so Engel!"

"Dös is a Schwester, die die Verwundeten pflegt die Wirtin.

"Was? A so a Feine?"

Da steht die Schwester schon vor den beiden und fragt sie nach ihrem Begehr. Wie freundlich sie ist. Den Hosbäurin gleich das Herz auf: "I' waars d' Hos' Hundsb erg. Mei' Buam, der Marxl, hat mir d' Post to heut' so amfuacha derf. Zwoa Schuß hat er, der Marxl

"So," sagt die Schwester, "der Hosbauer liegt Saal. Da gehen Sie nur gleich mit!"

Der Hosbäurin kommen jetzt die Tränen, sie weiß warum; aber ganz dick kommen sie ihr.

"Und wen suchen Sie?" wendet sich die Schwester Wirtin.

"Den Landsturmmann Heindl."

"Der gehört auch mir", sagt die Schwester. "Aber net weinen!" trostet sie die Hosbäurin.

"Mir is so viel hart und wieder so leicht aa, weil freundli' san, Fräulein", entschuldigt sich die Hosbäurin ihre Tränen. Dann zieht sie ein Fläschchen aus und lädt ein Tropferl auf ein Stück Zucker.

"Wissen S', Fräulein, i' hab' mir Hoffmannische Za g'nommen, weil mir gar so leicht schlecht wird. Und i' kann i' überhaupt net sehn'n."

"Da brauchen Sie keine Angst haben. Aber was denn sonst noch im Korb? Vielleicht Schwaren?"

"Ja," sagt die Hosbäurin, "a G'selcht's hab' eahm an' Marxl, weil er's gar so gern iszt. Und Frühbitrn' ha aa, und a baden's Hendl hab' i' mir denkt, kunn' aa n' Derts' ebba net sein, daß ma' ebb's mitbringt?"

"Eigentlich nicht, weil die Leute ohnedies keine Aber bei Ihnen will ich ein Auge zu drücken. So, jetzt schon da auch."

Die Schwester öffnet die Türe in einen großen Saal, stehen zwanzig schneeweisse Betten den Wänden entlang. Fenstern sind Tische mit Blumenvasen, davor sitzen bärte mit weißen Manteln und spielen Karten. Nur ein paar in den Betten. Und einer spielt gar auf der Mundharmonika. "Dort tief im Böhmerwald . . ."

Das ist also ein Lazarett. So hat es sich die Schwester nicht vorgestellt. Aber jetzt suchen ihre Augen von Bett zu Bett ihr Marxl wohl liegt. Angstliche, mütterliche Augen wie Schwalben huschen sie von einem zum andern. Den Betten ist keiner der ihrem Marxl gleichsieht.

Da steht schon einer vor ihr und streckt ihr die Arme aus: "Grüß di' God, Muatta!"

"Ja, du, du bist es! O mei!, i' hätt' di' sei nimm' So a Wart! O mei!, Marxl, wie geht's dir denn?"

"Guat, Muatta, dös siehgst. Grab' hab' i' Karte mit'm Schneckenwirt. Zwidt hab'n ma."

"Zwidt habt's? Ja, is denn dös net verbot'n?"

"Blos in die Wirtshäuser, Muatta. In die Lazarett zwicken, wie ma' mag, gelt, Schnedenwirt?"

"Dös glaab' i'", sagt dieser.

"Aber jetzt sib' di' her da, Muatta, bist g'wüßt recht Kameraden des Marxl rücken Stühle her, die Hosbäurin gar nicht, wie ihr geschieht.

"Ja Buam," sagt sie dann, wie sie sieht, "daß d' net lies mit deine zwoa Schuß! Wo hast d' es denn?"

"Da, oan' durch d' Lung', und oaner is mit durch Jeht geht's scho' quat, Muatta. Dös siehgst selber."

"O mei!, Buam!" Wieder kommen ihr die Tränen. Damals sind es Zähnen eines leiderlosen Herzens. Und da sie aus: Geselchies, Frühbitrn' und das Badhendl.

"Dös hätt's ne' braucht, Muatta, wir hab'n wirls' Mir kann' ma' dös net amal essen, was ma' kriegen-

essen und essen; da schau' her, g'rad hab' i' Brotzeit  
Dass duum Schönen is mir no' ubei 'blieben.'  
"nd i' hab' g'moant, ob mücht's recht Hunger leid'n im  
Aber unum's nur, die Fräul'n, d' Schwester, hat's  
erlaubt. Und was d' net magst, gibst halt deine' Name.  
Wird es seltsam sei."

Herr, Hosbäurin, da schaut", wendet sich jetzt der Schnecken-  
sie. "So lustig geht's im Krieg zua!"

herr, du kennst no' G'späk macha" wundert sich die Hosbäurin.  
as eh recht," pflichtet der Witz bei, "ost amal is's anders  
n'nal. Mag?"

nicht nur stumm. Jetzt geht die Türe wieder auf und die  
en kommt mit dem Doktor herein.

Kranken treten an ihre Betten, bloß der Magl und der  
entwirkt bleiben auf einen Wink des Arztes bei ihrem Besuch.

Doktor geht von einem zum andern und hat überall ein  
Wort. Die Schwester  
bei jedem ins Büchlein,  
der Doktor anschafft.

Jetzt kommt er noch an den  
den zweien.

"entfahrt's der verdutz-  
bäurin, dös is ja der Dok-  
torlamer! Jetzt die Freud!"

en mi' no', Mutter? Wie  
denn nacha mit Ihrem

Hat er's Reisen noch?"  
er mir mehr g'spürt er. Seit

Salb'n, die wo S' eahm  
Leit verschrieb'n hab'n, is  
vegg'wunschen. O mei, und  
mei' Magl aa bei Echtna.

ab' i' soa' Angst nimm',  
net bald g'sund wird."

wie geht's?" wendet sich  
ktor an den Magl.

ehr gut, Herr Doktor!"

gelt, der Urlaub! Wissen S', Hosbäurin, der Urlaub  
allergeschicktest' Doktor. Also, bleib' n' ma' no' acht Tag,

nach a gibt's vier Wochen Urlaub. Und wenn der Urlaub  
is, is der Krieg aa gar."

mei, dös wenn waat!" sagt die Hosbäurin.

fährt der Doktor weiter, "beim Schneckenwirt wird's  
acht Tag' dauern. Nacha gibt's aa vier Wochen. Wird scho' "

Pdet God und an' schön' Grütz dahoam, Hosbäurin!"

is amal a deutscher Mo", sagt die Hosbäurin, wie der  
wieder drausen ist. Da müff'n d' Leut g'sund wer'n,

abu, jubelt der Magl, "hast es g'hört, in acht Tag' gibt's  
n' Wochen Urlaub!"

an der Heindl, der Schneckenwirt, schnalzt mit den Fingern  
Bewunderte dort im Bett spielt auf seiner Mundharmonika

Dort tief im Böhmerwald; da ist mein Heimatort!"

Stimme summt mit, der Magl fällt ein, der Schnecken-  
mit und auf einmal klingt das Lied ihres Heimwehs aus

Waldlerkeln durch den Lazarettshaal:

Dort tief im Böhmerwald, da ist mein Heimatort,  
Es is schon lange her, daß ich von dort bin fort.

Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiß,  
Doch ich den Böhmerwald gar nie vergiß.

Wo ich am Vaterhaus auf grüner Wiese stand  
Und weithin schaute auf mein Heimatland . . ."

Schwester erscheint in der Türe und legt den Finger an  
und zum Zeichen, daß es nun genug sei. Es sind ein paar

denen das Singen noch schaden könnte, wie der Magl, der  
Lunge noch nicht ganz fest ist.

Hosbäurin sieht aber in glückseligen Tränen da und die  
Schneckenwirtin muß auch weinen. Wie Kinder sind sie, diese

en Helden, und folgen tun sie auf Wort und Wink. Und den

Frauen, die den Krieg bisher nur nach der Sehnsucht be-  
die sie um ihre Lieben im Felde erlitten, steigt eine Ahnung

der Eintracht und Ordnung, von der Größe und Echabens-  
es Wesens, das den deutschen Krieg ausmacht, und was

Gegner "Organisation" nennen.

Amen Abend, als die Besuchszeit vorüber ist, fahren die  
auen wieder heim zu den Ihren. Die Hosbäurin schüttelt

es andere Mal den Kopf und kann sich über das Geschene  
genug wundern.

Schneckenwirtin," sagt sie beim Aussteigen, "jetzt muß i'  
n Pfarrhof. Und all's sag' i' eahm, an' Herrn Pfarrer,  
am Sonnta a Pred' macht über d' Lazarett". Ja, auf der

muß er's sag'n, daß 'd Leut' soan' Nummer nimmer

hab'n, wenn oaner verwund't wird. Die san ja wie im Himmel,  
gelt, Schneckenwirtin? O mei!, und i' dummi's Wei' hab' mir  
Hoffmannische Troyzen mitg'nomma!"

### Historische Militärtrachten.

Die Militärordnung jedes Staates verlangt eine einheitliche  
Uniform für jedes Regiment, das sich, der selben Truppengattung  
angehörig, von einem Mit-Regiment nur durch kleine  
Abzeichen unterscheidet. Schon in alter Zeit war es Sitte, die  
Soldaten buntfarbig zu kleiden, wobei vornehme Regimenter  
eine bevorzugte Stellung inne hatten. Die päpstliche Leibwache  
zeichnet sich durch besondere Schönheit und Vornehmheit der  
Uniformen aus. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde sie mit  
2000 Hellebarden gebildet, heute zählt sie nicht viel mehr als  
100 Gardisten. Nach 18-jährigem Dienste erhält der Gardist  
eine lebenslängliche Pension. Die päpstlichen Gardisten tragen prächtige  
Uniformen und Silberhelme. Ihre Gala-Uniformen sind von  
besonderer Schönheit und von auserlesenen Stoffen angefertigt.

Zu den Elitetruppen jedes Landes zählen die Garderegimenter.  
Die Gardes Napoleon I. galten  
gleichsam zu seinem persönlichen  
Schutz bei irgendwelcher Schlachtengeschehr. Die preußische Garde-  
tracht war bisher zu den Paraden  
der heutigen Garderegimenter in  
der historischen Blechnüsse der  
Gardes Friedrichs des Großen  
zu tragen. Die Barttracht ist bei  
verschiedenen Regimentern auch  
historisch überlieft. Je nach  
dem der oberste Kriegsherr des  
Landes die Barttracht wählte, so

trugen sie auch seine Offiziere. So nach 1870 die deutschen  
Offiziere den Kaiser-Wilhelm-Bart mit austasiertem Kinn, dann  
später die Barttracht unseres heiligen Kaisers, während die Ma-  
rineoffiziere vielfach den Prinz-Heinrich-Bart tragen. Im Regi-  
ment Gardesdukorps war der Pauker der einzige Bevorrechtigte,  
der einen Vollbart tragen durfte, ebenso hatte die Kapelle der  
Potsdamer Leibhusaren einen schwarzen Pauker zugeteilt er-  
halten. Er war ein Angehöriger der deutschen Kolonien. Bei  
den Windischgrätztagonern, einem österreichischen Reiterregi-  
ment, tragen Offiziere wie Mannschaften überhaupt keinen  
Bart. Die Negerrepubliken in Afrika beziehen ihre Uniformen  
aus Paris, aber nur aus dem Trödlerladen. Sie bevorzugen  
jedoch mehr englische Uniformen, deren Friedenstracht beson-  
ders durch ihr Rot mit Gold verlockend ist und den Negern als  
für ihre schwarze Gesichtsfarbe sehr lässig erscheint.

Das eigenartigste Regiment hatte Katharina II. von Russland  
gebildet, nämlich ein Regiment, das nur aus schönen Frauen  
bestand und die Bezeichnung "Amazonenkorps" erhielt. Die  
Uniform bestand aus grünem Samt mit Goldbesatz. Die Kopf-  
bedeckung war ein Turban mit Reiherfedern. Die schönen jungen  
Frauen in ihrer lässigen Tracht bildeten bei Paraden die be-  
sondere Freude der Kaiserin. Die Kaiserin liebte derartig kost-  
spielige Schaustellungen. Jemand welche militärische Bedeutung hat  
das russische Amazonenkorps nie gehabt.

A. M.

### Fata Morgana am Rhein.

Es war ein Frühlingsabend am Rhein, An halbverfallnen Palästen vorbei,  
Die Sonne war purpur gesunken. Und an der Moschee des Propheten.  
Wir hatten mit perlendem, goldnen  
Beim

Einander zugetrunknen.

Mir hatte der grünen Römer Kristall  
Wie Festtagsgeläute gelungen,  
Bis einer das Lied, das alte Lied  
Vom Schiff im Kahn gesungen.

Da starb mir jählings der Scherz im  
Mund,  
Da war's um mein Lachen geschehen.  
Mir ließ das Lied von der Lurelei

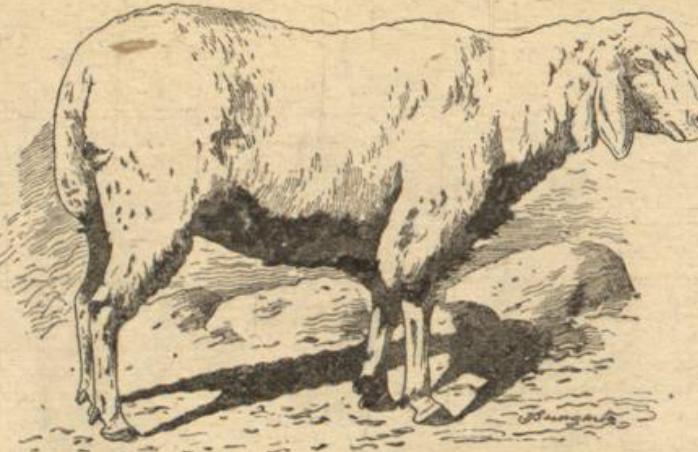
Eine Fata Morgana erstehen:  
Aus Sonnenglut und Steppenhand  
Eine Stadt in weltfernen Weiten;

Durch ihrer Gassen und Häuser Gewirr  
Sah ich mich wie einst wieder schreiten.  
Es war ein Frühlingsabend am Rhein,  
Da sprach ich mit bebendem Munde:

"Vergebt mir, Ihr Freunde, lohnt mich  
allein!"

Und stahl mich fort aus der Munde.

Johanna Weisslich.



Das Bergamaster-Schaf. (Mit Text.)

## Unsere Bilder

**Drei Flüchtlinge** in der Champagne. Unser Bild zeigt drei soeben aus der französischen Gefangenschaft entwischene deutsche Soldaten nach dem Wiedereintreffen bei dem Truppenteil. Die drei Soldaten wurden bei den letzten Kämpfen in der Champagne gefangen genommen und konnten sich durch List wieder befreien. Auf dem Mantel des einen ist deutlich der Stempelaufdruck als französischer Gefangener erkennbar.

**Das Bergamaskerhaf.** Die Verbreitung dieses lang- und hängenden großen Schafes beschränkt sich auf die Lombardei (Poebe), Steiermark, Kärnten, Südtirol, Graubünden und die Pyrenäen. Seine Zucht ist auch in Deutschland versucht worden, doch ohne sichtbaren Erfolg; in Österreich wurde das Bergamaskerhaf zur Kreuzung mit Merinos verarbeitet. Die Höhe am Widerrist beträgt etwas über 80 cm und es erweckt den Eindruck, als wäre es in der hinteren Partie etwas überbaut. Diese Rasse ist ungehörend, der Kopf ist schwer und ramsnasig, die großen Ohren hängend, der Hals lang und mager, der Widerrist etwas erhöht, die Lenden schmal und die Hinterhand kurz, die Beine ziemlich hoch, dies gilt besonders von den hinterbeinen, wodurch die überbaute Stellung des Schafes erklärt wird. Die Masthäufigkeit des Bergamaskerhauses ist gering und auch die Milchergiebigkeit nicht besonders hoch. Die Milch selbst liefert, wenn mit Kuhmilch vermischte, einen guten Käse. Die Wolle besteht aus langen, weißen Grannenhaaren und etwa 12 Zentimeter langen eigentlichen Wollhaaren, die nur zu groben Zwecken verarbeitet werden kann. Das Schurgewicht wird oft bis zu 4 Kilogramm erreicht und das Lebendgewicht bis zu 75 Kilogramm. In seiner eigentlichen Heimat, der Lombardei, genügt es den dortigen Ansprüchen, wo aber die Schafzucht auf hoher Stufe steht, wird es schwer Eingang finden.

J. B.

### Allerlei

**Deutlicher Wind.** Mutter: „Warum ist du dein Fleisch nicht, Adolf?“ — Adolf: „Weil's noch zu heiß ist.“ — Mutter: „Dann mußt du husten, Kind.“ — Adolf: „Ach, Mama, dann fliegt mir's am Ende noch weg!“

**Die ungewöhnliche Unterwürfigkeit** in den Widmungen alter Bücher mutet uns heute sonderbar an. Namentlich fürstlichen Personen gegenüber ergingen sich die Verfasser in den höchsten Verherrlichungen, wobei sie sich selbst und ihr Werk mit ebenso großer Geringgeschätzung behandelten. Ein kleines Beispiel dafür bildet das i. J. 1780 erschienene Buch „Situations-Riss der neuerraueten Chausseen des Churfürstentums Braunschweig-Lüneburg“, verfertigt und herausgegeben von Anton Heinrich du Plat, Königlichen und Churfürstlichen Ingenieur-Hauptmann. Es ist „Georg dem Dritten, Könige von Großbritannien usw.“ gewidmet. In der Arede heißt es: „Das Werk (nämlich der Chausseebau) glänzt unter unzählbaren andern Denkmälern Ewr. Königl. Majestät so wohlthätigen als glorreichen Regierung zu herrlich hervor, als daß es außer sich die Opfer suchen müste, die der auch hieraus hervorstrahlenden Huld des besten Landes-Baters mit jedem Augenblicke in den segnenden Herzen der Einwohner und Fremden dargebracht werden. Mögte der gegenwärtige Entwurf dieses gezeigten Denkmals nur als ein schwacher Beweis der unverbrüchlichen Treue desjenigen aufgenommen werden, dessen Herz und Gemüt sich für das Allerhöchste Wohl Ewr. Königl. Majestät zum Himmel erhebet, und dessen größtes Glück es ist, allerdeutest zu ersteren Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Hore! Ewr. Königl. Majestät alleruntertanigster Knecht Anton Heinrich du Plat.“ P. S.

**Englische Lockspeise für die Russen.** Während in dem gegenwärtigen Kriege die deutschen Ostgäule und die Dorfballen von den Engländern als Lockspeise für die Russen benutzt wurden, spielte im Krimkriege ein Chesterfäge als Lockspeise eine große Rolle. Bemerklich hatte Albion im Frühling des Jahres 1854, bald nach erfolgter französisch-englischer Kriegserklärung eine stolze Flotte nach der russischen Ostküste gesandt, die besonders die Bewohner von Libau in Angst und Schrecken versetzte. Nachdem die Briten die Wohnungen der armen Strandbauer zerstört und ihnen das Vieh mutwillig abgejagt hatten, drohten sie Libau in Grund und Boden zu schießen, wenn es nicht übergeben würde. „Eines schönen Tages aber“, schreibt Ludwig Brunner in seinen Reiseerinnerungen aus Kurland, „hatten die Engländer einen sehr freudlichen Anfall von Galanterie und schickten dem Bürgermeister Libaus einen Käse, wie selten ein schönerer das Auge entzückt hat. Der Bürgermeister erwog lange in seinem Innern die Frage: Annehmen oder Ablehnen? und wollte sich schließlich für das negative Verhalten entscheiden, als der englische Überbringer verschwunden war, sein versuchter Geschenk aber zurückgelassen hatte. Doch der patriotische Bürgermeister empfand jetzt gewaltige Gewissensbisse, von dem Feind ein Geschenk angenommen zu haben. Andererseits sah der Käse so verführerisch aus, daß ihm vor Begierde das Wasser im Mund zusammenlief. In diesem Dilemma wußte er sich gar nicht zu helfen und, seinem eigenen Urteil gänz-

lich mißtrauend, rapportierte er über den Chesterfäge an den Rat von Mautau. Dieser soll dem Bürgermeister wegen der Geschenkes aus Feindeshand eine ellenlange Käse ertheilt, zu verlangt haben, das Korpsdelitti zu sehn. Mit anderer herliche Chesterfäge mußte eine Wanderung nach Mautau. Dieser famose Käse soll noch manigfache Schicksale gehabt haben mehr als einer Person aufs angenehmste gefielten haben ich verbürgt übrigens diese unerhörte Enthaltsamkeit seiner doch der Gaumen sämtlicher russischen Beamten zu patriotisch um sich an diesem englischen Geschenk zu laben.

## Gemeinnütziges

**Gefleimter Hase** ist infolge seiner Willigkeit und leichten wegen seines hohen Nährwerts und seiner anregenden Wirkung als Erbsaft für Grünsäfte, ein hervorragendes Eierprodukt.

**Die Ausläufer** an werden entfernt, wenn mehrung beabsichtigt. Falle kann man sie lediglich oder in das gelände eindringen, damit die schneller vor sich geht.

**Späte Aussaat** von frieden nicht immer. An der Eigenart der Sonne folge wurden mit der Sonnenlicht erzielt. Diese ist pelzig noch hohl.

**Blaublühende Hortensien** künstlich erzogen werden. aus blühen sie rosa. Man dazu Ammoniumalatium bis auf 1 Kilo Erde. Es wird mit Pflanzen beigemischt. Wenn man auch fertig gepflanzt, doch wird das Blau nicht. Zu diesem Zwecke werden jungen hergestellt, 3 Grammatium auf 1 Liter Wasser Tage ein Guß damit ist.

**Seidene Stoffe** mit was zu waschen, ist fehlerhaft. Diese falt ein und kneet erkalten Abkühlung von durch. Sehr schmücke und Stoffe werden durch die etwas milder Marcella.

**Marmelade von Mohrrüben und Apfelsinen.** 5 Pfund und 5 Apfelsinen, 5 Pfund Zucker. Die Mohrrüben werden sauer mit der Schale weich gekocht und durch die Maschine genommen, dann werden mit der Schale sehr fein geschnitten oder auch geschnitten getrieben und auf  $\frac{1}{2}$  Kilogramm Apfelsinen  $\frac{3}{4}$  Liter Wasser und darin eine Nacht eingeweicht, dann mit dem Wasser gekocht dazu getan und mit dem Zucker zur steifen Marmelade gekocht.

### Logograph.

Es muß durch mich mit einem B. Der Lichstrahl brechend dringen. Im Sommer hört du mich mit G. Leise am Grasrand singen.

Julius Falat.

### Homonym.

Einen Rücken hab' ich und liege in. Ein Bein hab' ich und stehe nie. Zwei Flügel hab' ich und fliege nie. Sagt, welchen Bild denn dies em

Frisch Guggenb.

### Leisenrätsel.



Nach Leibniz der Buchstaben begleitenden die sich entsprechenden sechsfeldrigen Senkrechten und Waagrechten je: 1) Eine Raubvogel. 2) Eine Tugend. Die beiden inneren und Waagrechten je: 1) Eine bl. Stadt. 2) Einem Verbrecher. Julius Falat.

Ausslösung folgt in nächster Nummer.

### Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Logographs: Wiene, Biene. — Des Rätsels: Flägel.

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Rath.

„Hinter uns reitet Lenhart von Dennwitz, Männer! Hast du übrigens nichts bemerkt, der soeben ein Auge auf unsere Olga geworfen zu haben?“ „Ja, und das andere auf meinen Geldbad!“

